

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 296.

Samstag, 19. Dezember

1925.

### Vom Weibe bist du.

(29. Fortsetzung.)

Roman von Felix Böllwiel.

(Nachdruck verboten.)

„Konrad“, bat Anny mit halbem, zaghaftem Lächeln, „du sollst auch froh sein, sonst werde ich wieder traurig.“

Er faßte ihre Hand und hielt sie im Weiterschreiten fest, bis sie aus dem Wald traten. Dann ließ er sie schau los.

Ihr Pfad führte aus dem Wald zum Höhenrand des tiefen Flußtals. Dort hob sich wie ein Wahrzeichen weithin eine Pappel. Keine Silberpappel, aber darunter war auch eine Bank im Lächeln einer Sonnenstunde.

Anny bat, hier wollten sie sitzen. Sie stützte den zierlichen Kopf in die Hände, wie ein großes Kind im Nachdenken, und nahm den Frieden der Landschaft in sich auf. So wie Konrad sie anschaute mit entzückten Blicken: die kindlichen Menschen sind die glücklichen Menschen.

Der Nebel deckte das Tal zu und glück die Tiefe aus. Darüber wanderte das Auge hin über wunderbare weiße Zartheit bis an den fernen Himmelsrand drüben, wo drei steinadelgroße Bäume sich abhoben vom lichten Himmelsgrund. Dort stand die Sonne und hatte auf die beiden einsamen Zuschauer gewartet mit ihrem späten Lächeln.

Wer es sah, die Welt und die Menschen, antwortete ihr mit schmerzlich verklärten, weit hingedehntem Sinnen.

Anny nahm schlicht ihres Begleiters Hand und drückte sie dankbar an ihre Brust.

„Ich bin froh, daß du so gut zu mir bist.“

Eine ganze Weile hielt sie selbstvergessen seine Hand, während ihm das Blut in den Fingerspitzen pochte und er sich nicht rührte.

Hinter düstigen Schleiern stand die untergehende Sonne.

„Ich weiß nicht, ob es recht ist“, flüsterte die Frauenstimme. „Aber ich bin gar keine trostlose Witwe, wenn ich an Hans denke. Ich fühle mich dann so erhoben und dankbar, als stünde er dort mit der Sonne hinter dem Vorhang jenseits der Berge und lächelte. Ist das unrecht?“

„Nein! Aber was Konrad gedacht hat, ist ein Unrecht. Er wollte den Frieden einer Seele stören und mit lauten Füßen hereintrappen in einen stillumhegten Garten. Mußte immer dem Manne das Begehren kommen gegenüber dem Weibe?“

Wie ein Missetäter stand er hastig auf.

Er stotterte, Anny könne sich den Schnupfen holen. Sie schüttelte den Kopf und zog nachdenklich die Stirn kraus. Konrad war so ungemütlich. Er hatte gewiß Ärger im Dienst gehabt, und sie durfte davon nichts wissen. Sich beileibe nicht ums Zuchthaus kümmern. Das waren Männerfagen. Ruh!

Eben brachte sie das auch fertig und wunderte sich selber. Sie hatte seine Kleider und Wäsche unter den Händen und war entsetzt, wie ein Junggefelle so verwarlost in der Welt herumlaufe. Kaum ein Paar Strümpfe, das zusammenpakte, hatte er.

„Wie ein Stromer“, bestätigte er lachend

„Aber wenn ich mit deinen Sachen fertig bin und wieder etwas anderes von dir unter den Fingern haben muß, weil wir Frauen darin unersättlich sind? Was dann? . . .“

Half im Scherz war's gesagt, doch während sie ihn anschaute, wurden ihre Augen dunkel wie ein Brunnen. Was da in der Tiefe schlummerte?

Sie gingen auf dem Heimweg durch Ackerland und Wiesen und dachten nur an das, was sie gerade sahen.

Ein paar Kinder liefen einem Hund nach über die Wiesen und sprangen über den Bach.

So hatte es Anny auch gemacht. Nur viel schlimmer. O, sie war eine Wilde gewesen als Kind. In ihrer Klasse war sie der Räuberhauptmann und Anführer. Einmal sprang sie mitten in den Bach, und alle Kameradinnen hinterher. Sie waren pudelnah bis ans Knie.

Einträchtig gingen sie miteinander, während die Dämmerung sich breitete und alles Lebendige verummelte. Auf lauter Sonderbarkeiten machten sie sich gegenseitig aufmerksam.

Dort in dem Wiesenrund war das Volk der Weiden daheim, lauter sonderbare Käuze, die Gesichter schnitten und den Menschen nachsahen.

Aus dem Ackerboden stiegen schwere Säule auf mit feierlich nickenden Köpfen.

Als aber die Lichter der Stadt forschend auf sie warteten, vorweg die Zuchthausburg, zog Konrad unwillkürlich den Rock über der Brust zusammen.

Ihm fiel ein, was werde, wenn Anny von dem Stadtklatsch erfuhre?

Dann raffte sie ihr Kleid und ging davon.

Und dann? . . .

8.

Als der junge Tag sich zaghaft durch die dunklen Wolfenkolonnen schob, klangen ihm die Hämmer in der Altstadtschmiede hell entgegen. Über der Zuchthausburg aber waltete das altersgraue unverbrüchliche Schweigen der Nacht.

Es war aber nur zum Schein so. Der Tag merkte es und sah hin. Wo sich zwei Aufseher auf dem Burghof begegneten, flüsterten sie miteinander und schauten erstreut nach dem Verwaltungsbau. Und durch die Gänge schlich ein Gemurmel. Im Schneidersaal und in der Stuhlfabrik erschienen kahle Gesichter an der Fensterfront, obwohl im Hof nur ein paar Späßen und Tauben sichtbar waren. Bis in die Burgschmiede hinab, tief in die Kasematten des Burgfrieds machte sich das vorschriftswidrige Flüstern bemerkbar. Der Blasbalg hörte auf zu saugen, und das Eisen verglühte in der Esse.

Der Beamtenschlosser vergaß sogar seinem Zuschläger erneut nach Gebühr zu danken, daß er gestern ihm ebelmütig aus der Patzche geholfen habe. Obwohl das ein großes Stück war und dem Schlosser möglicherweise zwei Jahre Zuchthaus dadurch erspart blieben. Gestern hatten sie in der Schmiede an einem Bindfaden ein Röllchen Kautabak aus der Unterwelt heraufwachsen lassen und waren dabei ertappt worden. Der Schlosser stand vor

der Entscheidung über seine vorläufige Entlassung. So nahm der Zuschläger alles auf sich.

Aber nichts von alledem; wichtiger war, was die Bandsäge und der Eisenzahn miteinander gehabt hatten. Um ein Zimmermannshaar hätten sie sich geflappert. Wie ein Gerichtshof urteilten die Häftlinge über ihre Oberen. Für das Unrecht ihrer Vorgesetzten hatten sie besonders scharfe Augen.

Der Zuschläger war ein Lebenslänglicher und hatte das Gewicht der ersten Stimme. Schon immer war das so gewesen, daß der Direktor und sein Stellvertreter sich gegenseitig die Federn rissen. Aber der Gerichtshof der Verurteilten entschied, daß dem Eisenzahn niemand verdenken könne, daß er sich nicht alles gefallen ließ.

Der Zuschläger wollte es dem Zuchthausobersten, wenn's verlangt wurde, ins Gesicht sagen. Er war keiner von denen, die einer fetten Gans noch den Bürzel mit Schmalz schmieren — und einem Hochmögenden überköstlich schmeicheln.

Der Schlosser aber drückte sich schier gebildet aus. Flaad war ein gewöhnlicher Kohldampf, wie jeder hungrige Soldat hieß. So hatte er sich auch benommen. Für den Strafvollzug seien ebensogut gebildete Vorgesetzte nötig wie beim Gericht.

Sie hätten aber bei dem Streit dabei sein mögen. Zwischen Konrad und Flaad war es so gekommen, wie es ein künftiger Tag einmal bringen mußte. Jener Herbstspaziergang mit Anny war für Konrad, ohne daß er's wußte, ein letzter Feiertag gewesen, nicht nur weil danach die Stürme sich aufmachten und der Bäume bunte Pracht in alle Winde zausten.

Flaad ging von der Politik der Nadelstiche zur brutalen Grobheit über. Schuldbewußtsein macht feige oder frech. Seit der letzten Auseinandersetzung, da Konrad dem Direktor die Eulenburg verbot, sah Flaad auf der Türschwelle und später, so oft Konrad ab- und zuging, das unbestimmte Etwas, was bei den Leuten am unrechten Platz Ehre heißt, während es in Wirklichkeit verletzende Eitelkeit ist.

Flaad wollte es seinem Untergebenen zeigen! Zunächst setzte er Dienst an, soweit er irgend konnte, während er selber bis in den Tag hinein schlief. In der Dunkelheit ging Konrad morgens von der Eulenburg und kam in der Nacht wieder heim. Nur jeden dritten Sonntag hatte er dienstfrei. Flaad erinnerte sich seiner schmerzhaftesten Unteroffiziersgarnitur und lehrte sie in der Konferenz der Oberbeamten mit „Ansin und Blödsinn“ hervor, so oft Inspektor Hüßling etwas bemerkte.

Die Herren Konferenzmitglieder sahen sich betreten an, während Konrad mühsam an sich hielt.

Was konnte er tun? Ein Untergebener, der vor seinem Vorgesetzten eine eigene Meinung hatte, war ein „unbequemer Beamter“; wenn er sich über ihn beswerte, „ein Krakeeler“.

Flaad war es gelungen, am bürgerlichen Stammschoppen im Walfisch Konrads Platz einzunehmen und erging sich in Betrachtungen über die Sittlichkeit im allgemeinen und besonderen, so daß der runde Tisch schweigend an den Pfeifen sog.

Aus Andeutungen, Achselzucken und Gebärden bestand seine Anklage gegen den „Eulenburg“.

Das war ein guter Witz. Und schließlich die Selbstverständlichkeit unter Männern in solchen Dingen: „Meine Herren, wir sind doch kein Saß junger Hasen!“

Nun war es erwiesen, daß die Eulenburg einen Skandal herbergte, dem die Polizei zum Schutz der öffentlichen Moral ein Ende machen müsse.

Kaspar Schludrian hinterbrachte es seinem Herrn, was er hinterm Zapfshahn der Walfischwirtin und ihrer umfangreichen weißen Schürze zufällig erlauscht hatte. Die Augen rollten ihm im Kopf und sein langer Schnurrbart wackelte, aber er war nicht betrunken.

Konrad stöhnte auf und krampfte die Fäuste zusammen. Wenn Anny die Schändlichkeit erfährt, dann schlug er Flaad tot!

Bis dahin aber war Konrad zum ohnmächtigen Stillhalten verurteilt. Hier war einer der Fälle, wo im Rechtsleben der Gesellschaft eine Lücke war und nur

die Selbsthilfe übrigblieb. Aber Selbsthilfe gegen Flaad? Der kniff todsicher. „I wo werde ich?“

Und ihm vor den ungeschlachten Dickhädel rücken? Das ging doch nicht so weiter, um Himmels willen!

Glückheiß in solcher Not kam Konrad zu Hämmerling.

Der ging in seiner Stube auf und ab mit der nach links hängenden Schulter und machte in Gang und Haltung den gewohnten unbeholfenen Eindruck; mindestens war ihm sein Äußeres gänzlich gleichgültig.

Als er sich aber nach Konrad umwandte, brachte er in den Augen eine feste Meinung mit; zwar eine etwas theologisch gefärbte, immerhin mußte Konrad sie gelten lassen.

Hämmerling behauptete, daß Flaad einer inneren Krisis entgegenstehe. Er ließ schon seine gewohnte Subalternschlaubeit außer acht und hatte sich nicht mehr in der Hand.

Abwarten, Konrad Hüßling, und nicht ungeduldig werden! Flaad brachte sich selber zu Fall.

Es kam ganz bestimmt bald die Stunde, wo Frau Anny verschont blieb und doch alles zu seinem Recht kam.

Mehr konnte ihm Hämmerling nicht sagen, und es blieb ungewiß, ob seine Zuversicht sich erfüllte. Aber dennoch teilte sich der ruhige Klang seiner Stimme Konrad mit. — — — (Fortsetzung folgt.)

## Nachtsuchstreiben.

Von Eduard Wienrich.

Leichter Frost war über die Abhänge des Südbarzes gezogen, und dann hatte es geschneit, fast ohne Unterbrechung einen Tag und eine Nacht. Blendend weiß breiten sich die Felder vor dem langgestreckten Buchenwalde aus, der mit seiner äußersten Spitze weit in die weiße Wüste hinausreicht. Es will nicht Nacht werden, denn bei Sonnenuntergang stand schon der fast volle Mond am Himmel. Aus dem kleinen Dörfchen im Talarunde läuten die Abendglocken im Zweiklang den Sonntag ein. Mancherlei Dorfkröter, die bis dahin dauernd Hals gaben, verschweigen endlich, und dann steht eine unendliche feierliche Stille über Wald und Feld.

Der alte Waldkauz, der den Tag im dunklen Fichtenforste verdöste, streicht lautlos an der Waldkante entlang. Ein Sprung Rebe steht weit draußen im Felde und schlägt mit den Läufen auf gewohnter Flugstille den Alee frei. Überall stehen frische Fuchsfährten vom Holze in die Flur. Reinecke und seine Sippe sind heute zeitig auf den Läufen, denn gestern wurde hier die alljährliche Halsenschlacht abgehalten, und da galt es, die angebleiten Krummen so schnell als möglich zu bestatten, indem man sie auffrak.

Reinhardt, der alte Fuchsrübe, dem die rechte Vorderpfote vor einigen Jahren abhanden kam, als er im Eisen saß, hinkt durch den hohen Tannenforst, schleicht durch den Buchenwald und verläßt diesen, als ihm der Wind vom Dorfe her entgegensteht. Dann geht es am Graben des Feldweges entlang, über einen Hügel, immer weiter in die weiße Flur hinein, bis zu dem grohen Schwarzdornstrauch, der über den Hohlweg hinausragt. Dort macht er plötzlich Halt, denn eine süße Witterung läßt ihm das Wasser im Fange zusammentaufen. Schritt für Schritt schnürt er von hier aus vorwärts, ganz klein hat er sich gemacht, und nur ein dunkler Strich ist von ihm zu sehen, als er sich behutend durch den lockeren Schnee schiebt. Der arme Mümmelmann mit dem zerflossenen Hinterlaufe ahnt wohl nicht, wie ihm das Verderben auf den Hals rückt; er fühlt seine Schmerzensknochen in der weißen Schneedecke und denkt daran, daß es auch für ihn hätte noch schlimmer kommen können, als er auf einmal die scharfen Fangzähne des alten Räubers im Felle spürt. Entsetzt fährt er hoch, läßt ein Bündel Wolle im Fange des roten Schleichers, und dann gibt er Ferkelgeld, so gut es gehen will, daß der Schnee nur so umherfließt. Mit gewaltigen Säben lauft der hungrige Raubritter hinterher, und nicht lange dauert es, da ist Mümmelmanns Totenklage, die er in die stille Winternacht hineinrief, verstummt.

Waldrant, die Fuchsstäbe, hat ihre Entdeckungsfahrt bis in die Nähe des Dorfes ausgedehnt. Die Turmuhr verkündet mit blechernem Tone die sechste Stunde, da wird es auf einmal am Dorfrande lebendig. Sechs Männer mit Gewehren und Rucksäcken verlassen eben das Dorf. Sie haben im Dorfkrug bei der jungen Wirtin viel Bitter- und noch mehr Feuerwasser zu sich genommen, und nun lachen und schwätzen sie durcheinander, denn bis zum langgestreckten Buchenforste,

an dem man sich auf den Fuchs anstellen will, ist es ja noch reichlich eine halbe Stunde hin, also hat man es nicht nötig, sich schon von hier aus lautlos an die Stände anzupürschen. Waldraut hat sich ganz in der Nähe an dem Strobbiemen fette Mäuse gefangen, und als der Spektakel durch die stille Winternacht an ihr feines Gehör schlägt, und sie den ihr widerwärtigen Duft wahrnimmt, den diese Menschen mit ihren Pfeifen voll entsetzlich qualmender Kräuter verbreiten, da ist sie erst langsam davongeschlichen, um den Hügel herum, bis die Männer außer Sicht sind. Von da aus geht es in schnellerer Gangart dem Walde zu. Aber unterwegs gibt es noch einen Aufenthalt. Ihre feine Nase führt sie dorthin, wo Reinhardt sich den armen Lampe fast schon zur Hälfte einverleibt hat. Allzu gern hätte auch sie sich an der lederen Mahlzeit beteiligt, aber Reinhardt, obwohl er sich den Wanst schon gründlich vollgeschlagen hat, leckt wütend die Zähne. Die Liebe, ja, die mag er mit ihr wohl in einigen Monaten gern teilen, aber den Fraß — ausgeschlossen. Da schnürt sie davon, ohne ihn darauf aufmerksam zu machen, daß diese Nacht nicht gebeuer ist, und daß es besser sei, auf alles zu verzichten und dafür lieber die eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Bald hat sie den Wald erreicht und ist verschwunden, während Reinhardt sich noch immer an seinem Raube gütlich tut. Die Fressgier scheint ihn dumm gemacht zu haben, denn er beachtet nicht, wie ein halbes Dutzend Rehe in heller Flucht dem Walde aufstreiben, einige hundert Gänge von ihm verhoffen, mit langen Hälßen zurückzähren und dann jählings die Waldgrenze überfallen.

Der Mond hat sich hinter dicke Wolken verkrochen, aber es bleibt bei der leuchtenden Schneedecke hell genug, daß der alte Fuchs auf dem hinter ihm liegenden kahlen Höhenrücken eine menschliche Gestalt wahrnehmen kann, die im weiten Bogen die ferne Waldspitze zu erreichen sucht. Da nimmt er Mümmelmanns schüßigen Nest in den Fang, und wie er sieht, daß von dem Menschen ab und zu grüne Lichtstrahlen über das weiße Reichtuch zuden, hat er es auf einmal recht eifrig. Bald hat er den Hohlweg erreicht, in dem es schnell den Abhang hinunter und dann im scharfen rechten Winkel, was die Ränse hergeben wollen, dem schützenden Walde zugeht. Noch fünfzig Schritt, und er ist in Sicherheit, — aber da leuchtet es vor den dunklen Buchenstämmen auf einmal hell auf, ein greller Schlag unterbricht die tiefe Stille, er spürt einen stechenden Schmerz in der Seite, läßt den Raub fallen und legt nun trotz fehlender Pfote in langen Fluchten an der Holzstange entlang. Aber weit kommt er nicht, denn zum zweiten Male blüht es unheimlich vom Walde her auf. Der alte Fuchsrüde ruckt zusammen, dann sucht er mit letzter Kraft sein Ziel zu erreichen. Aber kurz vor dem Holze will es nicht weitergehen, er schleppt sich noch bis hinter das Buchenjungholz, das mit rotbraunen, trockenen Blättern besetzt ist, streckt sich und verendet.

Vom äußersten rechten und linken Flügel hat es auch einige Male geknallt. Nach einer Viertelstunde haben sich die Schützen wieder versammelt. Drei Füchse liegen auf blanker Schneedecke.

Frau Holle hat wieder angefangen, ihre Betten aufzuschütteln, aus dem fernen, hohen Tannenforst ruft das Käuaßen sein: „Komm mit!“ herüber. Frohen Mutes ziehen die Männer mit ihrer Beute zurück nach dem friedlichen Dörfchen, um der rothaarigen Beute im Dorfkrüge die letzte Ehre anzutun.

## Welt u. Wissen

\* **Vom kürzesten Tag.** Der kürzeste Tag, der uns am 21. Dezember bevorsteht, ist eine durchaus zweifelhafte Angelegenheit. Es seien darüber einige Merkwürdigkeiten erzählt: Es gibt nämlich eine Stadt auf der Erde, die den Vortag besitzt, in der Winter Sonnenwende nicht nur einen kürzesten Tag zu besitzen, wie die anderen Gegenden der Erde, sondern zwei kürzeste Tage. Das merkwürdigste dabei aber ist, daß diese beiden Tage nicht hintereinander liegen, sondern daß ein Tag dazwischen liegt. Dies hängt mit der geographischen Lage der Stadt zusammen und ergibt sich durch die dortige Kreuzung der Längen- und Breitengrade. Diese Stadt ist Winnipeg in Nordamerika, die unter 49 Grad 53 Minuten nördlicher Breite und 97 Grad 7 Minuten westlicher Länge liegt. Die kürzesten Tage unterliegen überhaupt zahlreichen Unterschieden. Ihre Länge ist so verschieden, daß zwischen dem „kürzesten“ kürzesten und dem „längsten“ kürzesten Tage bedeutende Zeitunterschiede liegen. In Deutschland hat der kürzeste Tag immer noch die beträchtliche Länge von 7½ Stunden. Wir schlagen somit bei weitem nicht den Rekord des kürzesten Tages in bewohnter Gegend. In Tornea a. B. ist der kürzeste Tag 2½ Stunden lang, also nur den dritten Teil so lang, wie der kürzeste Tag in Deutschland. In Penin-

grad dauert der kürzeste Tag auch nur 5 Stunden. Ebenso wenig wie wir die kürzesten Tage haben, können wir die längsten Tage aufweisen, die mit dem kürzesten Tage in einem gewissen Zusammenhang stehen. Der längste Tag bei uns in Mitteleuropa ist nämlich ungefähr 17½ Stunden. Trotzdem diese Tagesdauer für uns schon recht erheblich ist, kann sie sich in keiner Weise mit den Längen der Tage messen, die in anderen Gegenden unseres Erdteiles herrschen. Selbst in Europa sind die Schwankungen der Tageslänge ganz bedeutend. Den längsten Tag in Europa hat die Stadt Kentsavit aufzuweisen, die auf Island gelegen ist. In Reykjavik dauert nämlich die Tageshelle 3¼ Monate. Dieselbe Tageslänge hat ungefähr die ganze Insel Island aufzuweisen. An zweiter Stelle folgt das kleine Städtchen Vardehus. Es ist in Norwegen am Waranger Fiord gelegen. Hier herrscht ununterbrochen vom 21. Mai bis 22. Juli Tageshelle. Der größte Tag hat also hier eine Länge von zwei Monaten. An dritter Stelle kann man dann die schwedische Grenzstadt Tornea nennen. Hier nähert sich die Tageslänge schon sehr bedeutend unseren Mäßen, denn der längste Tag zählt hier nur 21½ Stunden. Leningrad und Tobolsk in Sibirien zählen die längsten Tage 19 Stunden, Stockholm und Upsala haben längste Tage aufzuweisen, die unseren längsten Tagen nur eine Stunde voraus sind, denn in diesen beiden Städten haben die längsten Tage eine Dauer von 18½ Stunden.

## Reise u. Verkehr

**Winter im Schwarzwald!** Man schreibt uns: Noch einmal, bevor er am oberen Rheinfluss seine natürliche Grenze findet, erhebt sich der Schwarzwald und ragt mit seinen größten Höhen, seinen Spitzen und Kegeln in die Rheinebene hinein. Er hat schon sein herrlichstes Winterkleid angezogen, weiße Gipfel schimmern durch die staubblaue Luft herab und heraus auf das geschäftige Flachland, hinüber zum Kaiserstuhl und zu den Vogesen. Es ist tiefer Winter geworden. Winter im Schwarzwald! Ein Zauberland tut sich auf, bringen wir tiefer hinein in die verschneite Schwarzwaldwelt. In kaum einem zweiten Waldgebirge Deutschlands finden wir Tannen in solcher Fülle und in solcher Schönheit wie hier. Beugt dann eine duftige Schneedecke die Zweige leicht und alitert die Sonne darüber, so ist es ein Weihnachtswald voll Stimmung und Feierlichkeit. Durchs Höllental mit seiner eigenartigen Felsbildung, kommen wir mit der Bahn bis fast 1000 Meter an die Höhen, die mehr und mehr als Winterportplätze bekannt geworden sind: Feldberg, Neustadt, Friedenweiler, Lenstirch usw., mit allen anschließenden Schneefeldern. Wer den Schwarzwald im Winter erlebt hat, kommt immer wieder. Am Mittel- und Ausgangspunkt des ganzen Gebietes liegt Freiburg, die Breisgauwerke. Die Stadt ist im Halbkreis umsäumt von Höhen bis zu 600 Meter, die viele schöne Spaziergänge bieten in gut angelegten Wegen, mit Aussichtspunkten ins Höllental bis zum Feldberg und hinüber zum Rhein und den Vogesen. Dabinter schließen sich die großen Höhen an, der Randal mit seinen Ausläufern nach Furtwangen und Triberg zu, Todmoos, Todtnau, nach der anderen Seite das Schauinslandgebiet, die alle in 2 bis 3 Stunden zu erreichen sind und in etwa 20 Kilometer Luftlinie der Feldberg, das ideale Stigebiet des südlichen Schwarzwaldes. Weiter im Süden ist der Belschen, dann der Blauen über dem bekannten Thermenbadort Badenweiler, das immer mehr in den Mittelpunkt klimatischer Kurorte und Heilbäder gerückt ist. Vom Feldberg südlich tut sich das ganze weite Riesental auf bis nach Basel. Freiburg ist jeden Winter der Mittelpunkt eines regen Gesellschafts- und Sportbetriebes. Unabsehbar ist der Wald von Schneebrettern, die in zahlreichen Sportzügen ins Höllental befördert werden.

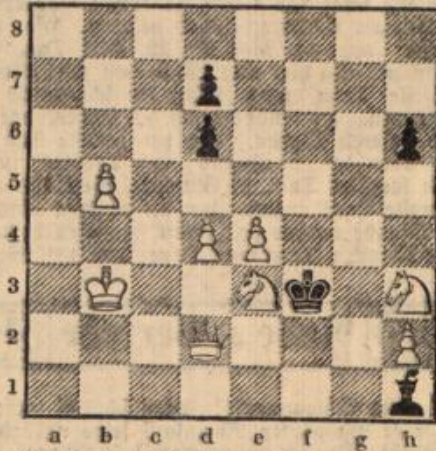
**Die deutschen Bahnen an zweiter Stelle.** Das deutsche Eisenbahnnetz wird an Ausdehnung nur von dem der Vereinigten Staaten übertroffen, wenn man die Kleinbahnen hinzurechnet. Die letzteren haben hier eine Ausdehnung von mehr als 10 000 Kilometer oder 18 Prozent der Vollbahnen. Diese waren 1922 57 460 Kilometer lang, die der Union 401 087. Beide Reize sind auch gegen 1913 zurückgegangen; das deutsche von 63 730 Kilometer, das amerikanische von 407 910 Kilometer. Rechnet man die Kleinbahnen nicht, so kommt vor Deutschland noch Kanada mit 64 006, Rußland mit 60 200, wenn nicht mehr, und Britisch-Ostindien mit 59 972 Kilometer. Das dichteste Netz hat Kanada mit 7,28 Kilometer auf 1000 Einwohner, dann Argentinien mit 4,28, die Vereinigten Staaten mit 3,58, Schweden mit 2,57, Südafrika mit 2,27, Chile mit 2,12, Mexiko mit 1,91, die Schweiz mit 1,38, Frankreich mit 1,36, Belgien mit 1,22, Ungarn mit 1,17, Kleinasien mit 1,22, Tschechoslowakei mit 1,03, Brasilien mit 0,98, Deutschland mit 0,92.

# Spiele und Rätsel

## Schach

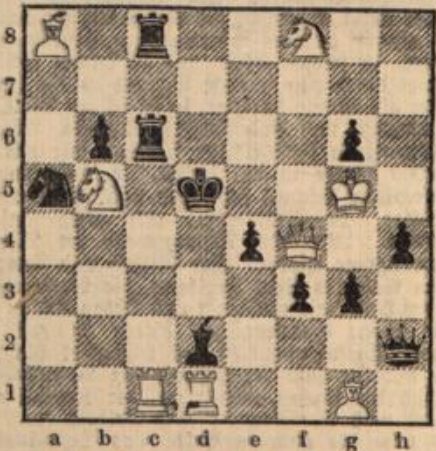
Bearbeitet von R. Wedesweiler.

### Weihnachts-Schachnüsse IV. 720. A. Verven (1913).



Weiß: Kb3, Dd2, Sc3, h3, Bb5, d4, e4, h2;  
Schwarz: Kf3, Lh1, Bd6, d7, h6.  
Matt in 3 Zügen.

### 721. K. Larsen (1921).



Weiß: Kg5, Df4, Tc1, d1, La8, g1, Sb5, f3;  
Schwarz: Kd5, Dh2, Tc6, c8, Ld3, Sa5, Bb6, e4, f3, g3,  
g6, h4.  
Matt in 2 Zügen.

720. Vier hübsche Mattbilder geben der leichten Aufgabe Inhalt und Wert. — 721. Sehr fein und doch leicht. — Damit ist die verabredete Zahl der Weihnachtsaufgaben erreicht. Entgegen der in England und Amerika, auch schon hier und da in Deutschland, beliebten Mode, zum Weihnachtsfest ganz besonders harte Schachpfeffernsse backen zu lassen, gab die Schachspalte, um anzuziehen, nicht abzuschrecken, nur ganz normale direkte Schachprobleme. Auf Märchenschach, auch Selbstmatt, reagierte die große Mehrzahl der Löser hier bis jetzt meist sauer, also lieber nicht. Endtermin der Einsendungen 6. Januar 1926. Möglichst ausführliche Lösungen und deutliche Schrift erwünscht und erbeten. — Berichtigung: In Nr. 719 fehlt ein schwarzer Bauer h5.

### Partie Nr. 346. — Moskauer Turnier. — Sizilianisch.

Weiß: Bogartyrtschuk; Schwarz: Capablanca.

1. e4, c5; 2. Sf3, Sc6; 3. d4, cxd4; 4. Sxd4, Sf6;  
5. Sc3, d6; 6. Le2, e6 (Gilt augenblicklich als das Letzte.)  
7. 0-0 Ld7; 8. Le3, 0-0; 9. f4 Ld7; 10. Sb3, a6! (ver-

hindert a5 nebst Lb6); 11. a4, Sa5; 12. De1, Sxb3;  
13. cxb3, Lc6; 14. Lf3, Dc7 (Capabl. sagt: „Hier war es sehr schwierig, einen passenden Zug zu finden. Weiß drohte b4, was für Schwarz unangenehm werden konnte.“)  
15. Tc1, Tac8; 16. Dg3, Da5; 17. Tfd1, d5! (Der Mehrbauer macht sich frei und bringt die Entscheidung.) 18. exd5, Lxd5; 19. Lxd5, exd5; 20. Ld4, Lc5; 21. Df2, Sg4! (Die Gewinnkombination; es geht schon um die Wurst [Bd5].)  
22. Dd2, Tfe8 (Droht Se3 und verhindert LxL wegen DxL.)  
23. Kh1, Db4; 24. Sxd5? (Das Mäuschen geht in die Falle.)  
Dxb4; 25. Se7+, Kf8; 26. Dxd4 Lxd4; 27. Sxc8, Sf2+;  
28. Kgl, Sxd1+; Weiß gab auf.

### Partie Nr. 347. — Moskauer Turnier. — Damenbauer.

Weiß: Capablanca; Schwarz: Bogoljubow.

1. d4, d5; 2. c4, e6; 3. Sf3, dxc4; 4. e4, c5; 5. Lxc4, exd4; 6. Sxd4, Sf6; 7. Sc3, Lc5 (Sieht besser aus, wie es ist.) 8. Le3! Sbd7? (0-0!) 9. Lxc6, fxe6; 10. Sxc6, Da5 (Db6! — De7? wegen Sc7+); 11. 0-0!! Lxe3; 12. fxe3, Kf7; 13. Db3, Kg6; 14. Tf5! Db6; 15. Sf4+, Kh6; 16. g4? (Df7!) g5! 17. DxD, axb6; 18. Td1! Tg6; 19. Sd5, Sxg4; 20. Se7, Tg7! 21. Td6+, Kh5; 22. Tf3, Sf6; 23. Th3+, Kgt; 24. Tg3+, Kh5; 25. Sf5, Tg6; 26. Se7? (Kg2!) g4; 27. Sxg6, Kxg6? (Der Verlustzug, hxg6!) 28. Tg4+, Kf7; 29. Tf4, Kg7; 30. e5, Se8; 31. Te6 (Schwarz gab auf; denn nach Sc7 kommt Te7+ und e6). Eine interessante, wenn auch nicht immer korrekte Partie.

## Rätsel

### Bilder-Rätsel.



### Silben-Rätsel.

Aus nachstehenden Silben sind sechs Wrter zu bilden, welche bedeuten: 1. Dickhäuter, 2. russ. Staatsmann im Zarenreich, 3. Hülsenfrüchte, 4. türk. Titel, 5. Kornfrucht, 6. weibl. Name. Die Anfangs- u. Endbuchstaben der Wrter, beide von oben nach unten gelesen, ergeben ein Sprüchwort.  
del, di, e, ef, ew, fant, fen, gna,  
i, i, le, li, man, ne, re, se, ti.

### Gleichklang-Rätsel.

Die Schraube kannst du fest nicht machen,  
Wenn dir dazu das Wörtchen fehlt,  
Gar froh begrüßt des Kindes Lachen  
Das Wort, sein Liebstes auf der Welt.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rtsellsungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

### Auflösungen der Rätsel in Nr. 290.

**Hieroglyphen-Rätsel:** Aus kleinem Anfang entspringen alle Dinge. — **Silben-Rätsel:** 1. Kthe, 2. Esche, 3. Iris, 4. Nelke, 5. Eisen, 6. Neapel, 7. Andersen, 8. Chiton, 9. Tiger, 10. Wiese, 11. Asien, 12. Raspel, 13. Niere, 14. Orgel, 15. Chabrier, 16. Stola, 17. Orthographie, 18. Dachstuhl, 19. Uri, 20. Nansen, 21. Korund, 22. Efendi, 23. Ludwig. Keine Nacht war noch so dunkel, der nicht obsiegt das Licht! — **Kreuz-Rätsel:** Angel, Manna, Mangel, Anna, Nagel.

Richtige Lösungen sandten ein: Karl Apollo, Anton Gnek, E. Kell, Ly Luft, Edgar Schleyer, Kurt Stern, Friedel u. Irma Zock, sämtlich aus Wiesbaden; Otto Frckel aus Hahn i. T.